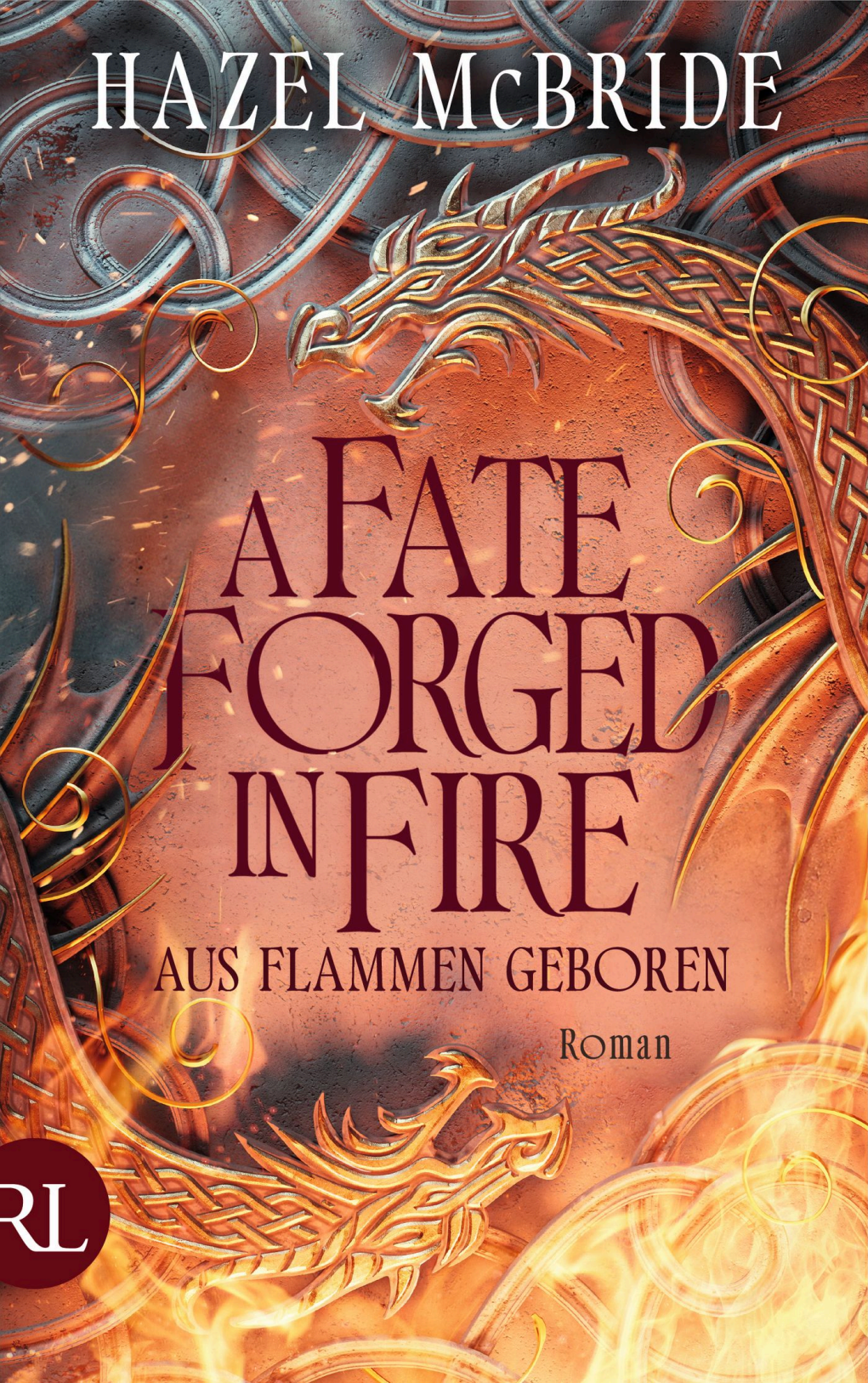

HAZEL McBRIDE
A FATE FORGED IN FIRE
AUS FLAMMEN GEBOREN
Roman
RL

HAZEL McBRIDE

A FATE FORGED IN FIRE

AUS FLAMMEN GEBOREN

rütten & loening

HAZEL McBRIDE

A FATE FORGED IN FIRE

AUS FLAMMEN GEBOREN

Roman

Aus dem Englischen
von Nina Restemeier

RL rütten & loening

Für euch, wenn euch als Mädchen je gesagt wurde,
ihr solltet euer Feuer löschen:
Brennt sie verdammt nochmal nieder.

VORBEMERKUNG DER AUTORIN

Eine Warnung zum Inhalt

Einige Elemente dieser Geschichte können belastend sein, insbesondere solche, in denen es um Misogynie und Sexismus geht. Dazu zählen vor allem Gewalt gegen Frauen, sexuelle Belästigung und Übergriffe sowie versuchte Zwangssterilisation. Leser:innen werden auf diesen Seiten mit Trauer, dem Verlust von Kindern, Tod und drastischen Gewaltdarstellungen konfrontiert. Glücklicherweise sind Drachen längst nicht so bösartig wie Menschen, und Feuer ist nicht nur zerstörerisch. Es gibt auch Lichtblicke und Hoffnung, denn Aemyra brennt hell für das Volk, das sie liebt, und das Gefilde, das ihre Heimat ist.



KAPITEL 1

Auf den Knien vor der werdenden Mutter wurde Aemyra wieder einmal bewusst, dass sie ihr Gesicht lieber zwischen den Beinen einer Frau hatte, wenn diese vor Lust schrie, nicht vor Schmerz.

Aemyra hatte einen anderen Blick auf Geburten als die meisten Frauen in Erisocia. Nicht zuletzt, weil ihre Adoptivmutter Orlagh noch vor Aemyras erster Blutung damit begonnen hatte, sie zur Hebamme auszubilden, und sie so gründlich von allem, was mit dieser Tortur zu tun hatte, abgeschreckt hatte.

»Ist es bald vorbei?«, stöhnte Màiri erschöpft.

Aemyra tauchte unter dem dünnen Nachthemd hervor, zog ihr Kopftuch fest und setzte ein Lächeln auf, das hoffentlich beruhigend war.

»Nicht mehr lang.« Sie griff nach einem sauberen Tuch, um sich die Hände abzuwischen.

Es hieß, die Frauen in der Hauptstadt Àird Lasair seien nach dem Bild der Feuergöttin Brigid selbst erschaffen, denn sie wurden gleichermaßen für ihre Schönheit wie für ihre Stärke verehrt. Doch Màiri verließ langsam die Kraft.

Sie stieß einen weiteren markerschütternden Schrei aus, und

Aemyra biss sich auf die Lippe in der Hoffnung, Orlagh würde bald eintreffen. Hätte ihre Mutter sich nicht unvorhergesehen um ein gebrochenes Bein kümmern müssen, wäre Aemyra niemals allein für diese Geburt verantwortlich gewesen. Sie war weiß Göttin nicht sonderlich einfühlsam im Umgang mit Patientinnen.

Über die Schulter hinweg blickte sie aus dem Fenster auf die belebte Straße und fragte sich, wo ihr Bruder blieb. Es war Stunden her, seit sie ihn zur Unterstützung aus der Schmiede hatte rufen lassen.

»Ich glaube, jetzt kommt es«, ächzte Màiri.

Aemyra wirbelte herum, hob das Nachthemd an und dankte Brigid, denn ein dunkler Haarschopf war zu sehen. Nachdem sie den ganzen Vormittag auf dem Boden gehockt hatte, hatte sich das Baby endlich gedreht. Aemyra entspannte sich. Nun würde sie Orlaghs Hilfe doch nicht brauchen.

»Es ist fast vorbei, atme einfach weiter tief ein und aus«, redete Aemyra ihr gut zu.

Ein zögerliches Klopfen am Fenster verriet ihr, dass ihr Bruder eingetroffen war. Sie drehte sich um und sah Adarian hereinspähen.

»Das wird ja auch Zeit«, murmelte sie.

Ungeduldig winkte sie ihn herein, bevor sie sich daranmachte, Màiri mit einem feuchten Tuch sanft den Schweiß von der Stirn zu wischen. Nachher würde sie unbedingt einen Drink brauchen, ihre Knie waren schon ganz taub und ihr Rücken steif.

Die Tür fiel ins Schloss, und Adarians Wangen nahmen eine glühend rote Farbe an, als sein Blick auf das Wunder der Geburt fiel, das sich vor ihm abspielte.

Màiri hatte zu große Schmerzen, um sich darum zu scheren.

Aemyra feixte. »So etwas hast du doch sicher schon einmal gesehen, Adarian?«

Ihr Bruder verzog das Gesicht und stellte den Eimer mit frischem Wasser ab, den er mitgebracht hatte.

»Aber nicht so«, sagte er leise und wandte sich hastig ab.

Doch ehe er sich davonstehlen konnte, schnippte Aemyra mit den Fingern. »Nicht so schnell, ich brauche mehr Leintücher.«

Ihr Bruder beschwerte sich nicht, sondern ging gehorsam ins Nebenzimmer – immerhin. Aemyra war der Geburtshilfe sicher nicht so zugetan wie Orlagh, aber Adarian war eindeutig erst recht nicht dafür geschaffen. Die beiden zankten sich stets wie Kinder, wenn es darum ging, wer stattdessen mit ihrem Adoptivvater Pàdraig in der Schmiede arbeiten durfte.

Aemyra rieb Màiri aufmunternd über den Arm und bemerkte, wie kalt ihre Haut war.

Seit Wochen war es bedeckt und regnerisch, und entsprechend modrig roch es hier drinnen. Ohne nachzudenken, streckte Aemyra die Hand aus, richtete die Finger auf den Torf im Kamin und sandte eine Flamme aus.

Erst als sie Màiris verblüffte Miene sah und den strengen Blick von Adarian auffing, der gerade mit einem Arm voll Leintücher zurückkam, wurde ihr klar, dass sie zu viel von ihrer Gabe gezeigt hatte. Diese Flamme war für eine gewöhnliche Dùileach eindeutig zu kraftvoll.

»Ich wusste gar nicht, dass du dich gebunden hast«, sagte Màiri keuchend.

Aemyra hörte Adarians schwere Schritte hinter sich, spürte seinen tadelnden Blick im Nacken. Viele waren von den Göttinnen gesegnet, aber nur wenige besaßen auch ohne eine Bin-

dung an ein magisches Wesen, die die Elementarmagie verstärkte, eine solche Macht wie sie.

Mit Ausnahme der Daercathians, der Herrscher über Tìr Teine. Während die meisten Dùileach über genug Magie verfügten, um etwas so Filigranes wie eine Kerze zu entzünden, hatte der Drachenclan mit seinem Feuer direkt ganze Schlachtfelder dem Erdboden gleichgemacht.

»Äh, ja, vor Kurzem erst«, wich sie aus und sandte ein Stoßgebet zu Brigid, dass eine weitere Wehe Màiri ablenken möge.

Kaum hatte sie die Lüge ausgesprochen, stürmte Adarian aus dem Haus, ein leises Klimpern erklang als Antwort auf den kalten Windstoß, der zur Tür hereinfegte. Aemyra blickte zur niedrigen Decke auf, wo einzelne Porzellan- und Glasscherben und sogar ein paar Silbersgillinn an bunten Bändern von den Balken baumelten, ein Brauch, um die Luftgöttin Beira zu besänftigen.

Kurz kam ihr der Gedanke, dass die Münzen in einer neuen Tür besser angelegt wären, aber dann wandte sie sich wieder ihrer Aufgabe zu.

Glücklicherweise war Màiri zu erschöpft, um die verirrte Haarsträhne zu bemerken, die Aemyra aus dem Kopftuch gerutscht war.

»Die Göttinnen sind sehr wählerisch und ihre Segnungen rar, aber wer weiß, vielleicht haben sie dieses Kind beschenkt«, sagte Aemyra.

Die Wärme des heraufbeschworenen Feuers breitete sich im Raum aus – Brigid wachte über sie, während sie das Kind auf die Welt holten.

Eine weitere Wehe durchfuhr Màiri. Sie presste und schrie so laut, dass Aemyra den Schmerz in den Tiefen ihrer Seele

spüren konnte, genau dort, wo sie wusste, was es bedeutete, eine Frau zu sein.

Im nächsten Augenblick schoss das Kind bereits brüllend hervor.

Sobald Aemyra sie in den Armen hielt – denn es war ein Mädchen –, loderte das Feuer im Kamin auf.

Blinzelnd hob Màiri den Kopf, dann weiteten sich ihre Augen angesichts dieser Segnung. Aemyra durchtrennte die Nabelschnur und kauterisierte sie mit ihrer Magie.

»Eine Dùileach …«, hauchte Màiri ehrfürchtig und streckte die Arme nach ihrer Tochter aus.

Nachdem Aemyra das Neugeborene in ein paar der sauberen Leintücher gehüllt hatte, die Adarian vorsorglich mit seiner eigenen Magie angewärmt hatte, legte sie es seiner Mutter in die Arme.

»Deine erste?«, fragte sie aus reiner Neugier.

Màiri blickte mit Tränen in den Augen auf und nickte. »Meine Großmutter besaß die Glut, meine Mutter und ich haben kaum einen Funken. Ich habe nicht zu hoffen gewagt, dass eines unserer Kinder von der Göttin gesegnet werden würde …«

Aemyra warf einen nervösen Blick zum flackernden Kamin und zuckte zusammen, als die Tür erneut aufflog. Der Duft von Beinwell und Bärlauch wehte herein, begleitet von leichten Schritten.

»Du kommst zu spät«, begrüßte Aemyra ihre Mutter mit einem schiefen Grinsen.

Ohne Umschweife stellte Orlagh ihre Tasche ab und krempelte die Ärmel hoch, unter denen ihre glatte, braune Haut zum Vorschein kam. Solas flatterte von ihrer Schulter und ließ sich auf einer Stuhllehne nieder, wobei sein Flammenschwanz

dem Holz für Aemyras Geschmack ein klein wenig zu nah kam. Besorgt betrachtete sie den Feuervogel. Sie betete inbrünstig zu allen Göttinnen, dass Màiri das Thema Bindung nicht noch einmal ansprach.

»Ich wusste, du würdest ohne mich zurechtkommen«, sagte Orlagh, während sie Màiri mit erfahrenem Blick untersuchte. »Und diesem hübschen Mädchen und seiner glücklichen Mutter nach zu urteilen, hatte ich recht.«

»Eine von der Göttin gesegnete Dùileach …«, sagte Màiri verträumt, noch immer ganz darin versunken, sich mit dem Gesicht ihrer Tochter vertraut zu machen.

Orlagh zog eine wohlgeformte Augenbraue hoch, bevor sie ihre eigenen Kräfte dazu nutzte, Màiris kleinen Riss zu kauterisieren. Aemyra beschloss, die Rituale nach der Geburt ihrer Mutter zu überlassen, wusch sich die Hände und steuerte auf die Haustür zu, um sich irgendwo ein spätes Frühstück zu holen.

»Aemyra«, rief Orlagh ihr nach.

Eine Hand auf der Türklinke drehte Aemyra sich um. Orlaghs dunkelbraune Augen blickten erschöpft, aber voller Stolz.

»Das hast du gut gemacht«, sagte sie.

Wie als wollte er widersprechen, flatterte Solas mit seinen winzigen Flügeln, aber Aemyra beachtete ihn nicht, erwiderte Orlaghs Lächeln und schlüpfte aus dem Haus.

Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, umfing sie die Betriebsamkeit der Unterstadt. Der Duft von gegrilltem Fleisch und gebratenen Zwiebeln stieg ihr in die Nase, und ihr Magen knurrte.

Sie hatte noch keine zwei Schritte auf den nächstgelegenen Wagen zu gemacht, da zerrte sie jemand von der wackligen Veranda.

»Was zum …«, stieß sie hervor. Es gelang ihr mühelos, sich loszumachen, indem sie ihrem Angreifer den Arm verdrehte. Sie wirbelte herum und sah sich ihrem Bruder gegenüber.

Adarians Blick galt der einzelnen Haarsträhne, die unter ihrem Kopftuch hervorlugte.

»Versteck sie. Sofort«, blaffte er, und seine saphirblauen Augen huschten nervös hinüber zu den anderen Häusern in der Straße.

Hier im Gewimmel der belebten Unterstadt von Àird Lasair machte sich Aemyra keine Sorgen, dass irgendjemand auf sie achten könnte. Sie holte zu einem spielerischen Schlag gegen ihren Bruder aus, der jedoch wie beiläufig auswich. »Ich lasse mich von dir nicht herumkommandieren«, erwiderte sie, schob die Strähne aber trotzdem unter das Tuch.

Dann schritt sie die gepflasterte Straße hinunter, wich Pfützen voller Dreckwasser aus und ignorierte die Händler, die von Karren, Ständen oder sogar vom Pferderücken aus ihre Waren anpriesen.

Adarian, der deutlich größer und breiter war als sie, hatte Schwierigkeiten, mit Aemyra mitzuhalten, die sich wie selbstverständlich ihren Weg durch die Menge bahnte.

»Was war das gerade?«, stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Sie grinste höhnisch, ohne innezuhalten. »Man nennt es Geburt. Eine nicht gerade ungefährliche Angelegenheit. Ich würde dir raten, weiterhin Orlaghs Verhütungstrank einzunehmen.«

Adarians Gesicht wurde so rot, wie sein Haar wäre – wenn er es nicht kurz geschoren und mit Ruß dunkel gefärbt hätte.

»Du weißt, was ich meine, Aemyra. Du wirst leichtsinnig«, murmelte er und zog sie in die Schatten einer stinkenden Gasse.

»Hast du vergessen, weshalb du das wahre Ausmaß deiner Magie verbergen sollst? Oder ist es dir inzwischen einfach egal? Brigid sei Dank, dass Màiri angenommen hat, du hättest dich gebunden.«

Aemyra verdrehte die Augen und klopfte sich betont beiläufig den Staub von der Hose. »Sie wird sich morgen nicht mehr daran erinnern, was sie im Hormonrausch der Geburt gesagt oder getan hat. Das wird nicht zum Problem werden.«

Adarian wirkte wenig überzeugt. Es gefiel Aemyra nicht besonders, wie er sie überragte. Sie befürchtete, die Leute könnten vergessen, dass sie der ältere Zwilling war. Um ganze sieben Minuten.

»Nur weil deine Kräfte die sämtlicher ungebundenen Dùileach in Tìr Teine übertreffen, heißt das nicht, dass du sie auch einsetzen sollst«, warnte er sie.

Wieder grinste Aemyra. »Meine Kräfte übertreffen sogar die der meisten gebundenen Dùileach.«

Sie streckte den Arm vor sich aus und beschwor eine Flamme in ihrer Handfläche herauf. Das Licht fiel flackernd auf ihre Gesichter, während die Magie eifrig aus ihr hinausströmte. Adarian trat vor sie, um die Flammen zur Straße hin abzuschirmen, und sie bemühte sich, das Feuer auf ihre Handfläche einzugrenzen. Es wäre ein Leichtes gewesen, es anzufachen, wachsen zu lassen, bis es wie ein Flächenbrand auf die baufälligen Häuser um sie herum übersprang.

Ein Karren rumpelte über das Pflaster, und sie zuckten zusammen. Rasch erstickte Aemyra das Feuer, so dass nur noch Rauchgeruch in der Luft hing.

»Aber nicht die des Königs und seines zweitältesten Sohnes«, wandte Adarian ein. »Mit an Drachen gebundenen Dùileach kannst du es nicht aufnehmen. Wenn sie herausfinden, dass …«

Er spannte die Kiefermuskeln an. »Vielleicht solltest du dich tatsächlich binden. Es könnte das Ausmaß deiner natürlichen Kräfte kaschieren.«

Aemyra trat einen Schritt auf ihn zu, er wich instinktiv zurück.

»Was für eine *großartige* Idee, Bruder«, erwiderte sie bissig. »Ich soll mich also binden und meine Magie noch verstärken, so dass sie umso schwieriger zu verbergen ist?«

Sie war sich der gefährlichen Wendung, die ihr Gespräch genommen hatte, durchaus bewusst. Verstohlen sah sie sich in der Gasse um, vergewisserte sich, dass nicht vielleicht ein Landstreicher unbemerkt in einem der Hauseingänge herumlungerte.

Adarian zuckte mit den Schultern. »Zu deinem Temperament würde eine Chimäre passen.«

»So ein Unsinn«, fauchte Aemyra. »Du weißt genau, welchen Beathach ich verdient habe.«

Adarian betrachtete ihre jetzt wieder flammenlose Handfläche. Auch ihrem Bruder war es anfangs schwergefallen, seine Gabe geheim zu halten, doch mittlerweile hatte er sich auf eine Art unter Kontrolle, von der Aemyra nur träumen konnte. Mit seiner weniger stark ausgeprägten Magie zeigte Adarian kaum jemals Anzeichen für einen inneren Kampf, wohingegen sie sich ständig fühlte wie ein Topf kurz vor dem Überkochen.

»Die Welt steht bereits in Flammen, Aemyra. Du brauchst nicht noch etwas niederzubrennen.« Adarian seufzte.

Sie warf ihm einen wilden Blick zu.

Adarian wischte sich mit einer rußverschmierten Hand übers Gesicht, auf seinen Fingerknöcheln prangten frische Brandwunden aus der Schmiede. Allein der Anblick machte Aemyra zornig. Nicht, dass sie ihre Eltern für die Berufe ver-

urteilte, in denen sie die Zwillinge ausgebildet hatten – sie hatten ihnen sinnvolle Fähigkeiten beigebracht –, doch tief in ihrem Inneren spürte Aemyra, dass Adarian und sie zu Höherem bestimmt waren. Sie hatten mehr verdient, als seit sechsundzwanzig Jahren ihre Gaben verbergen zu müssen.

»Wir sind vor über zehn Jahren von Penryth in diese stinkende Stadt gezogen. Brigid hat mich nicht ohne Grund gesegnet, und ich werde mit Flamme und Stahl für das kämpfen, was mir rechtmäßig zusteht«, erklärte sie.

Adarians saphirblaue Augen, die so ganz anders waren als ihre waldgrünen, trübten sich erschöpft.

»Ist es das wirklich wert, dein Leben zu verschwenden für ein Geburtsrecht, das vielleicht niemals zum Tragen kommt?«, fragte er.

Aemyra unterdrückte ihren Frust und drängte sich an ihrem Bruder vorbei zurück auf die Straße. Ihr dünner Umhang war kaum warm genug, um sie vor dem eisigen Winterwind zu schützen, der zum Stadttor hereinfegte und den Duft frisch gebackener Bannocks mitbrachte. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen, also steuerte sie mit schnellen Schritten den Bäcker an.

Doch sie kamen nur langsam voran, denn auf ihrem Weg über die holprige Straße wurde Adarian immer wieder von Passanten angesprochen, die ihm für Reparaturen dankten oder sich nach einem neuen Beschlag für ihr Pferd erkundigten.

Die Bitterkeit in Aemyras Herzen wuchs.

»Ist dir das wirklich genug?«, fragte sie, als ihr Zwillingsbruder zu ihr aufholte.

Er blickte hinunter auf die dreckige Straße. »Es ist ehrliche Arbeit.«

Zum Glück sah ihr Bruder nicht, wie sie die Augen verdrehte. Pàdraig hatte sie beide ausgebildet, aber obwohl sie eine geschickte Schmiedin war, fehlte Aemyra die Leidenschaft für dieses Handwerk.

Anstatt ihren Bruder zu verspotten, blickte sie vom Südtor aus über die Stadtmauern. Über den verfallenden Dächern der Unterstadt konnte sie die hohen, roten Backsteintürme von Caisteal Lasair ausmachen. Sie ragten gleich hinter der Brücke über den Ausläufer des Loch auf, der die restliche Stadt von den Adligen trennte, die das Caisteal ihr Zuhause nannten.

Aemyra war noch nie auf der anderen Seite der Brücke gewesen. Seit zehn langen Jahren war sie von den hohen Stadtmauern der Unterstadt von Àird Lasair eingeschlossen. Doch noch war nicht die Zeit, ihren Posten zu verlassen.

Abgesehen davon hatte Aemyra nicht vor, den Rest von Tìr Teine zu Fuß zu erkunden …

Als hätte sie ihn kraft ihrer Gedanken heraufbeschworen, bebte auf einmal der Boden unter ihren Füßen, und die Schlammpfützen kräuselten sich. Erwartungsvoll und ängstlich richteten die Menschen den Blick gen Himmel.

Unvermittelt riss die Wolkendecke auf – hinter dem Caisteal breitete der prächtige goldene Drache des Königs seine Flügel aus und erhob sich mit einem gewaltigen Brüllen in die Lüfte.

Kolreath. Der älteste der drei letzten existierenden Drachen.

Dann endlich entluden sich die Regenwolken am zinngrauen Himmel. Aemyra war die Einzige auf der Straße, die nicht zusammenzuckte, als der Drache einen weiteren Schrei ausstieß. Auf ihren Wangen verdampften die Regentropfen, während sie zu der Kreatur aufblickte, die sie seit Jahren begehrte.

»Irgendwann muss der König sterben, Adarian«, murmelte sie, und ihre Worte gingen im Dröhnen von Kolreaths Flügelschlag unter. »Und wenn er stirbt, werde ich mir nehmen, was mir von Geburt an zusteht.«



KAPITEL 2

Gerüchte über den Wahnsinn des Königs kursierten in Àird Lasair seit Jahren. Wildes Gerede über drakonische Strafen und düstere Tage, an denen er selbst seine vertrautesten Berater in den Kerker werfen ließ.

Manche munkelten sogar, König Haedren sei derartig verwirrt, dass er nicht einmal mehr Hof halten könne und häufig mit nichts als einem Nachthemd bekleidet und vor sich hin murmelnd durch die Korridore von Caisteal Lasair wandere.

Letzteres bezweifelte Aemyra, schließlich war er noch vor zwei Monden auf Kolreath reitend gesichtet worden.

»Sicher dauert es jetzt nicht mehr lange.«

»Königin Katherine wird außer sich sein, wenn er nicht mehr ist.«

»Keine weiblichen Nachkommen seit hundert Jahren.«

»All diese Söhne …«

Aemyra kannte diese Gerüchte, verstaute jedes einzelne davon sorgsam an einem dafür vorgesehenen Ort in ihren Erinnerungen. Vielleicht würde bald der Augenblick kommen, auf den sie schon so lange wartete.

Nachdem sie sich mit drei buttrigen Bannocks den Bauch vollgeschlagen hatte, hockte sie nun in ihrer Lieblingsecke in

der Schmiede, von wo aus sie hervorragend dem Gerede der Kundschaft lauschen konnte. Dank der Stadtwachen, Bauern und Händler, die kamen, um Gegenstände anfertigen oder reparieren zu lassen, war Aemyra stets bestens darüber informiert, wer in Àird Lasair ein und aus ging.

Sie saß auf einem Hocker, eine Zange in der Hand, und hielt den Blick auf das Kettenhemd auf ihren Knien gerichtet, während sie den Wachleuten zuhörte, die sich an der Tür drängten und in der Wärme der Schmiede Schutz vor dem Regen suchten.

Das Kettenhemd war schwer beschädigt, irgendein unfähiger Ritter musste bei der Jagd einem Speer zu nahe gekommen sein. Entweder das, oder jemand hatte den Träger wegen seiner äußerlichen Erscheinung mit einem Schwein verwechselt und den Speer auf ihn geschleudert.

Angesichts der Größe des Kettenhemds hielt Aemyra Letzteres für wahrscheinlicher.

Sie hielt das Metall in ihren schmutzigen Fingern und bog es mit geübter, magischer Leichtigkeit, dabei lehnte sie sich zurück, um sich unauffällig in der überfüllten Schmiede umzusehen. Sie war kein Vergleich zu den geräumigen Zimmern in Penryth, aus denen sie zehn Jahre zuvor ausgezogen waren, aber der Familie war es seither gut ergangen in dieser Stadt.

Praktischerweise war der Stadtschmied in genau der Woche gestorben, in der sie angekommen waren, weshalb Pàdraig sofort pflichtbewusst angefangen hatte, den Blasebalg zu betätigen. Sein Talent für Metallarbeiten hatte sich rasch herumgesprochen, und das Geschäft florierte.

Adarian beugte sich über den Amboss, seine blauen Augen leuchteten bei jedem Hammerschlag, mit dem er das Stück Metall vor sich bearbeitete. Die aufstiebenden Funken hätte er

genauso gut mit seiner Magie entstehen lassen können. Und Aemyra wusste, dass er sich manchmal dazu hinreißen ließ.

Er arbeitete wie immer mit freiem Oberkörper, da er seine fleckigen Hemden durchzuschwitzen pflegte, und seine Haut glänzte im Feuerschein. Auf dem Boden hinter ihm zischten die Wassereimer – Pàdraigs Lehrmädchen schmiedeten Hufeisen.

»He!«, brüllte Pàdraig. »Komm her, du kleiner Lümmel!«

Aemyra blickte auf und sah eine Gruppe zerzauster Kinder mit Shintyschlägern, die zu nah ans Feuer herangelaufen waren.

Widerwillig trottete ihr kleiner Bruder Lachlann zu seinem gestrengen Vater hinüber, die dunklen Augen düster funkelnd zusammengekniffen.

Bei ihrer Ankunft in Àird Lasair hatte die Familie zunächst für Aufsehen gesorgt. Die mondbleichen jugendlichen Zwillinge und das Paar mit der dunkelbraunen Haut, das seinen neugeborenen Sohn wiegte. Als man in der Stadt erfuhr, dass sie alle fünf Feuer-Dùileach waren, schrieb man diese unverhältnismäßige Segnung den Wurzeln der Familie in Penryth zu. Schließlich galt die Insel des Sonnenuntergangs als Brutstätte aller Arten von magischen Kreaturen und Heimat zahlreicher Dùileach – es kam äußerst selten vor, dass Penrythianer wegzogen.

Allem Gerede zum Trotz waren sie in der Stadt herzlich aufgenommen worden. Und das, obwohl ihre Adoptivtochter immer so mürrisch dreinschaute.

Ihr kleiner Bruder Lachlann stand ihr dahingehend in nichts nach.

»Leg den Schläger weg und mach dich nützlich«, verlangte Pàdraig, ohne die Stimme zu erheben.

»Aber wir sind mitten im Spiel!«, nörgelte der Junge, während die anderen Kinder aus der warmen Schmiede hinaus in den strömenden Regen rannten.

Pàdraig hielt ihn zurück und drückte ihm einen Eimer mit Nägeln in die Hände. Aemyra musste sich das Lachen verkneifen.

Sie kannte Pàdraigs Tricks. Lachlann würde den Rest des Tages damit zubringen, die krummen Nägel mit seiner Magie zu erhitzen, um sie dann mit einer Zange wieder in Form zu biegen.

Aemyra wandte sich wieder ihrer eigenen Arbeit zu, erwärmte die Metallringe einen nach dem anderen und bog sie sanft; Magie und Werkzeug arbeiteten Hand in Hand.

Adarian hatte kein einziges Mal von seinem Werk aufgesehen.

»Das ist so ungerecht«, schmollte Lachlann, stellte den Eimer neben ihr ab und zog sich einen zweiten Hocker heran.

»Was ist ungerecht?«, fragte sie unbeschwert.

Lachlann nahm einen verbogenen Nagel aus dem Eimer und drehte ihn zwischen den Fingern hin und her. »Alle anderen dürfen spielen, nur ich muss hierbleiben und arbeiten.«

Aemyra nahm ihm den Nagel aus der Hand, schloss die Finger darum und beschwor ein Feuer in ihrer Faust herauf. Eine Sekunde später ließ sie einen perfekt geformten Nagel in Lachlanns Hand fallen, und er zuckte leicht zusammen, weil er noch heiß war.

»Sieh es als Magietraining«, sagte sie. »Es wird dir dabei helfen, deine Temperaturkontrolle zu verfeinern.«

Lachlann verdrehte die dunklen Augen, und sie musste grinsen. Sie waren vielleicht nicht blutsverwandt, aber er hatte einiges von seiner großen Schwester gelernt.

»Dein Vater möchte, dass du in der Schmiede vorsichtig bist, weil Unfälle passieren können«, erklärte sie sanft und betrachtete aus dem Augenwinkel ein paar Wachen an der Tür, die die Köpfe zur Straße hinausstreckten.

Lachlann gab keine Ruhe. »Aber wir alle können das Feuer kontrollieren. Ich, du, Mutter und Vater, sogar Adarian. Es ist nicht gefährlich.«

Sie wandte den Blick von der Tür ab und sah den Zehnjährigen ernst an.

»Es stimmt, wir können uns nicht verbrennen, während wir unsere Magie kanalisieren, aber Feuer ist unberechenbar und gierig. Es wird nicht immer innehalten, nur weil wir es ihm befehlen. Lauffeuer verbreiten sich über weite Strecken und verschlingen alles, was ihnen begegnet. Das Feuer in unseren Schmieden hat die Kraft, selbst das härteste Metall zu schmelzen.«

Lachlann blickte hinüber zu dem glühenden Schlund der Esse hinter Adarian.

»Siehst du das Stück glänzender Haut an Adarians Schulter?«, fragte sie.

Lachlan nickte fasziniert.

»Was meinst du, woher er es hat?«

Ihr kleiner Bruder zuckte die Achseln. Aemyra nickte in Richtung Esse, und seine Augen wurden groß wie Suppenteller.

»Auch Feuer-Dùileach können sich verbrennen«, erklärte sie und wirbelte die Zange in der Hand herum.

Aemyra sah kein Problem darin, die Wahrheit ein wenig zu beugen, wenn Lachlann dann vorsichtiger wurde. Sie selbst war es gewesen, die ihrem Zwillingsbruder mit ihrer Magie diese Entstellung zugefügt hatte, nicht die Esse. Als Kind war

es ihr schwergefallen, die immense Kraft in ihrem Inneren zu kontrollieren, und mehr als einmal war das Feuer ohne Warnung aus ihr hervorgebrochen. Adarian hatte sich nicht rechtzeitig abschirmen können und trug nun eine Brandnarbe zur Schau, die sich von der Schulter aus über seinen ganzen Rücken erstreckte.

Für die meisten Unfälle in Aemyras Kindheit war Solas verantwortlich gemacht worden. Wahrscheinlich war das der Grund, weshalb der Feuervogel sie verachtete. Mit seinem Flammenschwanz und Orlaghs verstärkter Magie als gebundene Dùileach hatten sie sowohl in Penryth als auch Àird Lasair keinen Verdacht erregt.

Und dennoch, als Aemyra ihren Zwilling vor Schmerz schreien hörte, hatte sie sich geschworen, nie wieder die Kontrolle zu verlieren.

Bisher war ihr das gelungen.

Aber es war ein Kampf, jeden Tag aufs Neue.

An der Tür erklang Gelächter, und Aemyra hob den Kopf. Ihre Miene erstarrte, als sie den Hauptmann der Wache sah, der in voller Rüstung in den überhitzten Raum trat. Sir Rolynd Nairn.

Nairn hatte ein paar mehr Falten um die Augen und trug die blonden Haare länger als beim letzten Mal, dass sie ihn gesehen hatte, aber seine Arroganz war unverkennbar.

Sie richtete das Kettenhemd auf ihrem Schoß, beugte sich vor und beobachtete verstohlen, wie er hereinstolzierte. Ein eiserner Anhänger der Wahren Religion baumelte vor seiner Brustplatte. Sein langer, roter Umhang schleifte über den Boden – es hätte nur eines winzigen verirrten Funkens bedurft, um ihn in Brand zu setzen.

Aemyras Fingerspitzen kribbelten bei dem Gedanken daran.

Ohne hinzusehen, richtete sie ein weiteres Glied des Kettenhemds, um ihre Hände beschäftigt zu halten und gleichzeitig unauffällig einen Blick auf den Hauptmann werfen zu können. Pàdraigs Lehrmädchen sahen ihn schmachtend an.

Nairn lächelte höflich, aber reserviert und sah sich in der Schmiede um. Als wäre er allen anderen überlegen.

Eingebildeter Mistkerl.

Ein eifriger junger Wachmann legte ihm eine Hand auf die Schulter, und Aemyra musste den Blick senken, um ihr Schmunzeln zu verbergen, als Nairn angewidert die Nasenflügel blähte.

»Die letzte königliche Hochzeit ist ewig her, über ein Jahr. Wir könnten mal wieder Spiele gebrauchen – Calum hat beim letzten Baumstammwerfen richtig geschwächelt«, sagte jemand.

»Das würde den König vielleicht wieder auf die Beine bringen«, überlegte ein anderer.

Gespannt wartete Aemyra auf die Antwort des Hauptmannes, das Kinn auf den Handrücken gestützt statt in die Handfläche, um keinen Ruß ins Gesicht zu bekommen.

»Prinz Fiorean wird jeden Moment hier sein. Nehmt eure Patrouillen wieder auf, bevor er euch für eure Faulheit und Respektlosigkeit auspeitschen lässt«, blaffte Nairn.

Angesichts dieser Neuigkeit rutschte Aemyra das Kinn von der Hand, und die Wachleute stürzten hastig zum Ausgang, wobei einige von ihnen im Gedränge an der Tür stecken blieben. Pàdraig verzog das Gesicht, als Holz knirschte. Eilig trat er auf den Hauptmann zu.

Prinz Fiorean war ein Drachenreiter, gebunden an den kobaltblauen Aervor. Wieso in Brigids Namen besuchte er persönlich die Schmiede? In all den Jahren, die sie schon hier

wohnten, hatte er sich höchstens gelegentlich dazu herabgelassen, auf dem Weg aus der Stadt mit seinem Pferd die gepflasterte Straße hinunterzutraben.

Sie unterdrückte den Drang, sich ihr Kopftuch tiefer in die Stirn zu ziehen, senkte den Blick und wirbelte die Zange herum, als wäre sie eine Waffe.

Es zischte laut, und Dampf stieg auf, als Adarian das Metallstück, an dem er gearbeitet hatte, ins Wasser fallen ließ. Sie sah zu, wie ihr Bruder versuchte, sich die glänzende, rußbeschmutzte Hand an der dreckigen Schürze abzuwischen, und runzelte die Stirn.

Mit einiger Anstrengung legte sie sich das schwere Kettenhemd über den Unterarm und trat zu ihm. »Wusstest du, dass der Prinz kommen würde?«, fragte sie so leise, dass Lachlann es nicht hören konnte.

Adarian wich ihrem Blick aus, und ihr blieb der Mund offenstehen.

»Du *wusstest* es«, flüsterte sie, auf einmal zornig, weil er offensichtlich ein Geheimnis vor ihr hatte. »Was will er hier?«

Ehe ihr Zwillingsbruder antworten konnte, rief Pàdraig leise vom anderen Ende des Raums nach ihr: »Aemyra.«

Adarian stürmte an ihr vorbei, und beinahe wäre ihr das Kettenhemd vom Arm gerutscht. Ärgerlich ließ sie es auf den Hocker fallen und ging um den Amboss herum zu ihrem Vater.

Entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen, nahm sie die große Schnalle ins Visier, mit der Nairns Umhang an seiner Rüstung befestigt war. »Guten Tag, Hauptmann.«

Statt einer Erwiderung nickte er bloß. Viele fanden ihn attraktiv mit seinem sonnenfarbenen Haar und den hellen Augen. Aemyra fand ihn einfach nur unangenehm.

Pàdraig räusperte sich mit ernstem Gesicht. »Holst du bitte das Schwert, das du für den Prinzen geschmiedet hast? Sir Nairn sagt, es sei letzte Woche in Auftrag gegeben worden?«

Davon hörte Aemyra zum ersten Mal, und sie wunderte sich, dass auch Pàdraig offensichtlich nichts von diesem wichtigen Auftrag gewusst hatte. Gerade wollte sie ihre Unwissenheit beteuern, froh darüber, dass ausnahmsweise einmal nicht sie, sondern Adarian etwas verbockt hatte, da kam Sir Nairn ihr zuvor: »Verzeihung, das Schwert wurde nicht bei diesem Mädchen in Auftrag gegeben. Der Prinz hat mit Eurem Mündel gesprochen.«

Empört über den abfälligen Tonfall des Hauptmanns verschränkte Aemyra die Arme vor der Brust. »Ich *bin* sein Mündel.« Doch bevor Nairn die Geduld verlieren konnte, ertönte eine Stimme an der Tür. Eine geradezu betörende Stimme.

»Verzeiht die Verwirrung. Ich habe letzte Woche mit einem jungen Mann namens Adarian gesprochen.«

Der Hauptmann trat einen Schritt beiseite, als Prinz Fiorean aus dem Regen hereinkam und die Schmiede durchmaß. Ein Klappern hinter ihr verriet Aemyra, dass einem der Lehrmädchen gerade ein Hufeisen zu Boden gefallen war. Und die Kinnlade wahrscheinlich gleich mit.

Wäre sie nicht so wütend auf Adarian gewesen, weil er sie mit diesem Kettenhemd abgespeist hatte, während er selbst ein Schwert für einen Daercathian-Prinzen schmiedete, hätten ihr bei Fioreans Anblick vielleicht auch die Worte gefehlt.

Die feuchten Haare fielen ihm glatt und offen über die Schultern und umrahmten sein Gesicht. Ihr dunkles Rotbraun war das typische Merkmal des königlichen Zweigs der Daercathians.

Die schwarze, eng anliegende Tunika, die er trug, stand

in starkem Kontrast zu seiner hellen Haut. Sein Gesicht war kantig wie das einer Bergkatze, und seine Wangenknochen so scharf, dass Aemyra sicher war, sie könnten es mit ihrem Dolch aufnehmen.

Es ärgerte sie, wie attraktiv er war.

»So ein Pech. Wenn Ihr einen neuen Pflug benötigt hättet, hätte ich Euch zu meinem Bruder geschickt. Wegen des Schwertes hättet Ihr zu mir kommen sollen«, sagte Aemyra, immer noch sprudelnd vor Wut auf ihren Bruder.

Sir Nairn schnaubte und schob die Brust vor, so dass der Anhänger mit dem Erlöser darauf gegen seinen Brustpanzer klirrte. »Du wirst den Prinzen in aller Form ansprechen, Mädchen.«

Pàdraig wand sich vor Unbehagen, aber Aemyra sank gehorsam in einen unbeholfenen Knicks. »Eure Hoheit«, schob sie hinterher.

Der Prinz neigte kaum merklich den Kopf in ihre Richtung, und sie konnte nicht anders, als seine Augenfarbe zu registrieren. Sie waren grün, wie die der meisten Daercathians, aber von einem dunklen Smaragdgrün, das so lächerlich perfekt mit seinem Haar kontrastierte, dass Aemyra erst recht schlechte Laune bekam. Sein gutes Aussehen war nicht auszuhalten.

Sie bemerkte, wie Fiorean den Blick über ihr Hemd wandern ließ, den dünnen Stoff, der für die Arbeit in der Schmiede notwendig war. Ihre Haut glänzte vor Schweiß. Fast war Aemyra enttäuscht, dass er ihre harten Muskeln unter den Ärmeln nicht sehen konnte. Denn obwohl sein Blick an ihren Brüsten hängenblieb, war sie sich absolut sicher, dass er sich kein bisschen zu ihr hingezogen fühlte, sondern ihr bloß zu verstehen geben wollte, dass eine Frau seiner Meinung nach niemals so gut ein Schwert schmieden könnte wie ein Mann.

Selbst die verdammte Königsfamilie kehrt der Göttin zugunsten der Wahren Religion den Rücken …

Es war ihr ein Rätsel, wie die »erwählten« Priester den königlichen Zweig des Clans in ihre Finger bekommen hatten, obwohl dessen Mitglieder so großzügig mit der Magie der Göttin gesegnet waren.

Erleichtert stellte Aemyra fest, dass der Prinz keinen Anhänger mit dem Erlöser um den Hals trug. Aber sie hielt wohlweislich den Mund, denn da hörte sie Adarians schwere Schritte. »Verzeiht die Verzögerung, Eure Hoheit«, keuchte er.

Das Feuer in der Esse loderte höher, als Adarian den Kasten mit dem Schwert auf den Amboss legte. Ihr Zwillingsbruder hatte ein sauberes Hemd angezogen, was auf seiner schmutzigen Haut geradezu lächerlich aussah. Sein Gesicht war mit Ruß verschmiert, und die kurz geschorenen Haare wirkten sogar noch dunkler als Lachlanns.

Prinz Fiorean winkte ab und betrachtete den länglichen Kasten. »Habt Ihr es nach den Vorgaben meiner Mutter gefertigt? Die Königin möchte bald mit den Vorbereitungen für meinen Geburtstag beginnen.«

Aemyra beugte sich vor, während Adarian den Kasten aufklappte, in dem ein langes Zweihandschwert lag. Als sie den Griff sah, entfuhr ihr beinahe ein lautes Lachen.

Dem Hauptmann entging ihre Reaktion, doch die Augen des Prinzen schnellten in ihre Richtung.

»Stimmt etwas nicht?«, erkundigte sich Fiorean mit schneidender Stimme.

Aemyra spürte förmlich, wie Adarian sie innerlich anflehte, sich zu benehmen, aber beim Anblick des riesigen Granats, der in die Parierstange eingelassen war, konnte sie sich einfach

nicht beherrschen. Der Edelstein war von einem so dunklen Rot, dass er im schwachen Licht beinahe schwarz wirkte.

»Wie ich schon sagte, für ein Schwert hättet Ihr zu mir kommen sollen.«

Die Flammen hinter ihr tanzten in Fioreans Augen. Er zog das Schwert aus dem Kasten, richtete die Spitze gegen die niedrige Decke, ehe er die Balance testete.

Genau wie Aemyra vermutet hatte, machte der große Edelstein es kopflastig.

Sie konnte sich ein süffisantes Grinsen nicht verkneifen, als Fiorean zu genau demselben Schluss kam.

Adarian trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen, während Fiorean den mit prunkvollen Goldintarsien verzierten Griff begutachtete und mit dem Daumen erst über den Granat und dann über den scharfen Stahl strich.

Der Hauptmann sah anerkennend zu.

»Keine schlechte Arbeit. Die Königin wird Eure Handwerkskunst zu schätzen wissen«, sagte der Prinz zu Adarian, legte das Schwert zurück in den Kasten und gab dem Hauptmann ein Zeichen. Adarian und Pàdraig verbeugten sich, und Aemyra musste sich auf die Wange beißen, um nicht loszuprusten. Das Schwert, das Adarian angefertigt hatte, war zwar wunderschön, aber zu nichts anderem zu gebrauchen als zur Zierde – wie passend.

Der Hauptmann wollte sich gerade zum Gehen wenden, da sagte Prinz Fiorean: »Findet Ihr etwa nicht, dass dies eine geeignete Waffe für mich ist, Miss …?«

Es gelang ihr nicht mehr, ihre Belustigung zu verbergen, und sie antwortete: »Ich denke, sie wird Euren Aufzug perfekt ergänzen, Eure Hoheit.«

Fioreans Miene verfinsterte sich, wohl weil Aemyra sich

weigerte, ihm ihren Vornamen zu nennen, und ihn im selben Atemzug beleidigt hatte. Sein Blick wanderte von ihrem schlichten braunen Kopftuch zu der eng anliegenden Hose und dem Dolch, den sie am Gürtel trug, und blieb schließlich an den goldenen Halskettchen hängen, die unter ihrem offenen obersten Hemdknopf hervorlugten.

Als er die dazu passenden goldenen Ohrringe bemerkte, lächelte er. »Nun, wir alle haben unser schmückendes Beiwerk, nicht wahr?«, sagte er abfällig. Und mit einem letzten, knappen Nicken in Richtung Adarian und Pàdraig trat er aus der Schmiede hinaus in das trostlose Wetter.

Aemyra führte eine Hand an ihren Hals, spürte das Metall der Kettchen warm auf ihrer Haut, während sie zusah, wie die beiden Männer im Regen verschwanden. »Ich habe das Schwert *exakt* so geschmiedet, wie es die Königin in ihrem Brief verlangt hat. Der Granat war nicht verhandelbar, offenbar ein Familienerbstück.« Adarian knurrte förmlich, riss sich das Hemd vom Leib und reichte es Pàdraig. »Hättest du nicht wenigstens uns zuliebe einmal so tun können, als wärst du höflich?«

Aemyra starrte ihn zornig an. »Weil sie ja auch so viel getan haben, um unseren Respekt zu verdienen. Hast du den dummen Anhänger gesehen, den …«

Adarian drückte ihr seine schmutzige Hand auf den Mund, bevor sie die Wahre Religion beleidigen konnte, und ließ den Blick zur Tür schnellen. »Nicht hier. Nicht jetzt«, flüsterte er.

Kurz überlegte Aemyra, ob sie ihn beißen sollte, ließ es aber bleiben, als sie bemerkte, dass Lachlann sie beobachtete.

»Geh nach Hause, kleiner Terror«, sagte Pàdraig leise zu ihr.

Die beiden Lehrmädchen taten so, als hämmerten sie Metall in Form, dabei hatten sie seit dem Eintreffen des Hauptmanns kein einziges Hufeisen ins Wasser getaucht.

Aemyra machte sich los, nahm das Kettenhemd vom Hocker, warf es sich über die Schulter und folgte ihrem Bruder in den Regen hinaus.

Die eisige Luft kühlte ihr hitziges Temperament etwas ab. Sie rief sich in Erinnerung: Selbst wenn der Hauptmann sie von oben herab behandelt hatte und der Prinz ihre wahren Fähigkeiten unterschätzte, die Göttin Brigid hatte ihr Talent sehr wohl erkannt.



KAPITEL 3

Auch nach Einbruch der Dunkelheit prasselte der Regen unaufhörlich weiter.

»Feuer-Dùileach sind einfach nicht für Kälte geschaffen«, grummelte Aemyra, während die Zwillinge durch die nassen Straßen stapften.

»Gönn auch anderen Dùileach ihre Jahreszeit. Die Wintersonnenwende war erst letzte Woche«, erwiderte Adarian.

Aemyra wich knapp einem jungen Taschendieb aus und steuerte die Taverne an. »Ich war letztens bei Brennas Tempel, um mein Menstruationsopfer darzubringen, und der Altar war praktisch unter Gaben für die Göttin begraben.«

Adarian streckte die Finger, die zweifellos steif von der langen Arbeit mit den schweren Werkzeugen waren. »Die Erd-Dùileach, die hier Zuflucht gesucht haben, sind dankbar dafür, ihren Glauben ausleben zu dürfen. Denk doch an all diejenigen, die in Tìr Ùir festsitzen und sich mit ihren Beathaichean im Ewigen Wald verstecken müssen.«

Aemyra zog ihren Umhang fester um sich, das warme Licht aus den Fenstern der Taverne erleuchtete den strömenden Regen vor ihnen.

Tìr Ùir war mit dem Schiff innerhalb von fünf Tagen er-

reichbar, oder in zwei Wochen über die Blackridge Mountains, und hätte sich dennoch nicht stärker von Tìr Teine unterscheiden können. Magie war dort seit Jahrzehnten strengstens verboten, aber da magische Wesen seit dem Abkommen die ihren Kräften entsprechenden Gefilde nicht mehr verlassen durften, konnten gebundene Dùileach nirgendwohin fliehen.

»Dann lass uns heute Abend auf diese armen Seelen trinken«, sagte Aemyra und griff ungeduldig nach der abgewetzten Türklinke, doch ihr Bruder drehte sich zu dem Taschendieb um.

Er warf ihm einen Copar zu, und der Junge grinste, wobei er mehrere Zahnlücken entblößte, schnappte sich die Münze und hastete davon. »Von mir aus könnte es bis Beltane ruhig noch ein paar Monate länger dauern, da bist du ja in der Regel noch unerträglicher«, stichelte Adarian und stampfte mit seinen Stiefeln auf der Stufe auf, um wieder Gefühl in den Füßen zu bekommen.

Ihr Zwillingsbruder hatte recht: Sommer fühlte sich für Aemyra meist an wie ein unangenehmer Juckreiz, gegen den man nichts tun konnte. Sie schwitzte ihre Bettlaken durch und setzte andauernd aus Versehen den Kamin in Brand. In den drei Monaten des Jahres, in denen die Feuergöttin am stärksten war, kostete es sie größte Anstrengung, ihre Kräfte unter Kontrolle zu halten.

»Du bist mein Zwilling, Adarian. Du wirst dein Leben lang meine unerträgliche Gegenwart ertragen müssen«, sagte Aemyra und drückte die Tür zu Sorchas Taverne auf. Vom Duft nach Bier und Fett, der ihr in die Nase stieg, knurrte ihr der Magen.

»Dann hätte ich dich vielleicht schon im Mutterleib verschlingen sollen«, erwiderte Adarian und ließ die Tür hinter ihnen zufallen.

»Die Gelegenheit hast du leider verpasst«, zog Aemyra ihn auf. Sie bahnte sich zwischen den Tischen hindurch einen Weg zur Theke. »Aber wenn du Hunger hast … Sorcha hat frisches Stew gekocht.«

Adarian folgte ihr ohne weitere Sticheleien, bestimmt war er nach dem langen Tag halb verhungert.

In der Taverne wimmelte es von den üblichen Stammgästen. Ein Fischer und sein Mann saßen nach einem langen Tag auf dem Loch gemütlich am Kamin, und eine Gruppe Frauen war in ein leidenschaftliches Kartenspiel vertieft. Das Feuer tanzte fröhlich im Kamin, und die vielen Kerzen auf den Simsen und Fensterbrettern tauchten den Raum in rosiges Licht.

Aemyra bewegte die steifen Finger, die endlich aufzutauen begannen. Gerade war sie in der Mitte des Gastraums angekommen, da entdeckte sie die Priester und hielt inne.

Drei Männer. In ihren schwarzen Roben sahen sie selbst aus wie die Dämonen, die sie mit ihren Predigten aus den Herzen der Dùileach zu eliminieren versuchten. Schwere eiserne Anhänger hingen ihnen um den Hals. Aemyra hoffte, irgendjemand würde sie eines Tages mit ihren eigenen Ketten erdrosseln.

Adarian folgte ihrem Blick und erstarrte, als auch er die Priester der Wahren Religion bemerkte, die »Erwählten«, wie sie selbst sich nannten.

Der Tisch war von feuchten Pamphleten übersät, schwarze Bücher stapelten sich ordentlich an der Wand. Ihren durchnässten Roben nach zu urteilen, hatten sie mal wieder auf dem Marktplatz gepredigt.

Dafür, dass sie unentwegt Selbstlosigkeit propagierten, wirkten sie wie die aufgeblasensten Kerle, denen Aemyra jemals begegnet war.

»Wie haben sie es ohne Magie geschafft, ein ganzes Reich zu unterwerfen? Tìr Ùir ist viel größer als Tìr Teine«, flüsterte Aemyra, sobald sie an der Theke angekommen waren.

»Es gibt einfach mehr Priester als Dùileach«, raunte Adarian ihr aus dem Mundwinkel zu. »Und die Wulver aus Ùir sind viel leichter zu töten als Drachen.«

Aemyra zog ihr Kopftuch noch ein wenig fester, legte die Hand auf den Dolch an ihrer Hüfte und hielt mit gerecktem Hals nach Sorcha Ausschau.

Ungeduldig langte sie hinter die Theke, holte eine Flasche von Sorchas bestem Òmar hervor und schenkte sich zwei Fingerbreit ein.

Die bernsteinfarbene Flüssigkeit schwappte im Becher, als sie ihn an die Lippen hob und den berauschenden Duft einatmete.

»Das kostet aber.«

Sie hob den Blick und lächelte Sorcha an, die mit einem Bierfass auf der Schulter zurück in den Gastraum kam.

»Ich könnte dich auch auf andere Weise bezahlen.«

Sorcha schnaubte und stellte das Fass so krachend ab, dass Aemyras Hocker erzitterte.

Dann drehte sich die Wirtin um und füllte großzügig Stew in zwei Schüsseln. Es dampfte appetitlich, doch Aemyra war sich nicht sicher, ob es das Essen oder Sorchas Kurven waren, bei deren Anblick ihr das Wasser im Mund zusammenlief.

Adarian wartete nicht einmal ab, bis Sorcha ein Stück hartes Brot abgerissen hatte, sondern schaufelte sich gierig Karotten, Zwiebeln und Soße in den Mund.

Aemyra hingegen nahm das Brot, ließ dabei die Fingerspitzen sacht über Sorchas Handgelenk streifen und zog die Unterlippe zwischen die Zähne.

Sie wurde mit einem langen Blick von Sorcha belohnt, bevor sich Aemyra wieder über ihr Lammstew beugte und die Wirtin davoneilte, um sich um ihre anderen Gäste zu kümmern.

»Pass auf in der Gegenwart dieser Priester.« Adarian blickte kurz von seinem Abendessen auf. »Sorcha will sicher nicht, dass du hier eine Szene machst.«

Bei seinen Worten glomm erneut Wut in Aemyra auf. Sie tunkte das Brot in die Soße. »Sollen sie doch ihre verdrehten Moralvorstellungen aus ihrem langweiligen Buch predigen, soviel sie wollen, das ist mir völlig egal.«

Ihr Bruder trank einen Schluck Bier, ehe er antwortete. »Ich meine es ernst. Du musst dich entscheiden, welchen Kampf du führen willst. In Ùir ist nicht nur Magie verboten …«

Noch bevor ihr Bruder ausreden konnte, hatte Aemyra die Gabel in ihrer Hand herumgewirbelt und zwischen seinen Fingern ins Holz gerammt.

Adarians einzige sichtbare Reaktion war das Hüpfen seines Adamsapfels.

Sie beugte sich zu ihrem Bruder hinüber.

»Die werden hier gar nichts verbieten. Außerdem, hast du in den letzten Jahren je erlebt, dass ich mit einem Mann ins Bett gegangen wäre?«, flüsterte sie zornig.

Er schüttelte den Kopf.

Aemyra lächelte freudlos. »Und das liegt nicht daran, dass ich keine Schwänze mag, Bruder.«

»Wer mag Schwänze?«, ertönte Sorchas fröhliche Stimme hinter ihnen. Sie schnippte mit den Fingern, um eines ihrer Barmädchen auf ein paar dreckige Tische hinzuweisen.

Aemyra schob sich ein Stück Brot in den Mund und lehnte sich auf dem klapprigen Hocker zurück, bis er nur noch auf zwei Beinen stand.